

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 25

Artikel: Gespräche mit dem Pfarrer : der Künstler
Autor: Sigg, Hans / Gerber, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-606937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespräche mit dem Pfarrer

Der Künstler

Lieber Herr Pfarrer, darf ich Sie für heute abend in unsere Künstler-Wohngemeinschaft einladen? Wir veranstalten dort ein riesiges Fest. Am liebsten hätten wir das ganze Volk dabei, damit wir uns für die Ablehnung des Kulturförderungsartikels bedanken könnten. Da sind wir Künstler ja wieder einmal mit dem Schrecken davongekommen.

Im Jahre 1994 kam also der Bund auf die Idee, er könnte sich in Sachen Kulturförderung nützlich machen. Nun hat sich ja das Wort «Kultur» im Laufe der Weltgeschichte mehrmals in seiner Bedeutung gewandelt, so wie das mit den Worten von Bundesrat Ogi auch passieren kann. Seit geraumer Zeit verstehen wir unter «Kultur» die Summe der vom Menschen geschaffenen Lebensumstände für die Leute zur selben Zeit am selben Ort. Wenn der Bund also nun mithelfen will, unser aller

Lebensumstände hier und jetzt zu verbessern, so frage ich mich, zu welchen obskuren Zwecken wir ihn denn bis dahin überhaupt beschäftigt haben. Das mutet richtiggehend an wie ein Eingeständnis, der Bund habe bis heute aus verfassungsrechtlichen Mängeln heraus nichts zur Lebensqualität beigetragen.

Anhand der Abstimmungsunterlagen musste ich dann allerdings vermuten, es seien bloss Teilaspekte der Kultur aus Volkstum und musealen Bereichen sowie das künstlerische Schaffen gemeint. Es sieht fast so aus, als wäre der Nationalstrassenbau nicht gemeint, obwohl dieser eigentlich genauso Bestandteil unserer Kultur ist.

Es ist sehr wohl verdienstvoll, dass der Bund gleich auf drei Ebenen wirksam sein wollte: Erhaltung des Erbes, Schaffung des Neuen und Vermittlung. Als Künstler beschäftigte mich naturgemäss vorrangig die Schaf-

fung. In den Unterlagen fand ich die traumhafte Perspektive, eine Annahme erlaube es dem Bund, eine eigene Kulturpolitik zu entwickeln. Etwas in dieser Art hatte doch schon die damalige DDR – und das ist durchaus positiv zu sehen. Niemand wird behaupten können, die DDR sei wegen ihrer Kunstauffassung gescheitert.

Herr Pfarrer, Sie hätten die Kulturpolitik des Bundes sogar biblisch untermauern können mit Hesekeel 36,27: «Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun.» Wie einfach hätte ich es gehabt! Statt eigene Gedanken zu entwickeln, hätte ich mich mühelos an Bern-kompatibles Schaffen halten können.

Mein Freund, der Kunstmal-ler, hatte sogar schon vorgesorgt



für den Fall einer Annahme. Er hat ein Gemälde gemacht von einem röhrenden Hirsch, der von allen Seiten durch wilde Bestien bedroht wird. Sinnigerweise hat er es Herrn Blocher gewidmet.

Übrigens auch der Musiker. Sie kennen doch sein Lied «Schiess die Gewehre kaputt, wir liefern Kanonen». Auch er war auf die drohende Wende vorbereitet mit einem brandneuen Song: «Heitschi-Bumbeitschi, Trachtmeitschi» mit Haarlätsch im Alpenglühn und anderen bleibenden Werten.

Und der Plastiker hat ein Werk geschaffen aus kunstvoll gebogenen Auspuffrohren in der Erwartung, die Freiheitspartei werde sich für ihn stark machen. Dummerweise leidet er seither an Depressionen. Nein, nicht weil er sich dabei ertappt hat, dass er seine künstlerische Freiheit gegen eine Art von Subventionshascherei ausgetauscht hat, sondern wegen der ungerechten Einseitigkeit. Er kann es nicht verkraften, dass die Freiheitspartei darüber mitbefindet, ob er förderungswürdig sei, während er selbst nichts dazu beitragen kann, ob die Leute der Freiheitspartei für ihre Politik Geld bekommen sollen oder nicht.

Der Versuch von uns Künstlern, uns geistig auf die verfassungsmässig geförderte Sponsorentätigkeit vorzubereiten, wurde dann plötzlich von einer erschlagenden Erkenntnis überschattet. Hätten wir wirklich mit einer Förderung auf ganzer Breite rechnen können? Wir haben doch schon Monika Kälin. Was soll es dann da noch zu fördern geben? Überhaupt müsste es fragwürdig erscheinen, Künstler in ihrem Schaffen finanziell zu unterstützen. Praktische Beispiele lassen erahnen, dass diese mit den Geldern doch nur Geschirrspülmittelproduzenten bestechen würden, um in einem Werbespot ihre Medienpräsenz sicherstellen zu dürfen. Senza Gschirrspülsaft non va!

Allenfalls hätten wir uns noch Förderungsbeiträge an Beat Breu vorstellen können, aber selbst er hätte möglicherweise nicht dieses Budget belastet, wenn man ihn gleich zum eidgenössischen Kulturbefehltragten ernannt hätte. Ergo wären zur Schaffungsförderung überhaupt keine Gelder geflossen. So hätte man mehr für die Erhaltung und Vermittlung gezielt einsetzen können. Dabei hätte gerade die Erhaltung weitere Sparmassnahmen zugelassen. Das hat uns doch der Nationalsozialismus deutlich gelehrt. Je grosszügiger man ganze Schaffensteile zur «entarteten Kunst» deklariert, um so weniger Werke bleiben als erhaltenswürdig zu pflegen.

Nur das Sammeln von Kaffeerahmdeckeli hätte vermehrt gefördert werden müssen, weil diese Tätigkeit ein Entsorgungsproblem löst. Sobald man den Müll zum Kulturgut erklärt, wäre seine Beseitigung ein Verbrechen an der Nachwelt. Man könnte die Aufmerksamkeit der sammelwütigen Zeitgenossen sogar auf den Atom Müll lenken, wenn dadurch nicht die Lebensfähigkeit der Gemeinde Wolfenschiessen beeinträchtigt würde.

Wir dürfen also annehmen, dass der Kulturvermittlung durch den Bund die grösste Bedeutung zugekommen wäre. Das hätte schon gewisse Vorteile bringen können. Sponsoren aus der Industrie, dem Bank- oder Versicherungswesen investieren doch mit Vorliebe in Veranstaltungen von Arrivierten. Werbung will die Massen erreichen und hält sich daher an garantierte Erfolge. Es hätte doch nicht die Aufgabe des Bundes sein können, die Werbeveranstaltungen der Wirtschaft mitzufinanzieren. Radio und Fernsehen haben vielmehr dazu beigetragen, dem Bund für seine Profilierungsgelüste zur Pole-Position zu verhelfen. Mit

der laufenden Absetzung von kulturellen Sendungen haben sie in einem Rest der Bevölkerung die tiefe Sehnsucht danach geschürt, dass endlich die Politiker selbst mit Kulturvermittlungsaufgaben betraut würden.

Vermutlich ist das Projekt aber an der jungen Generation gescheitert. Die mussten sich doch fragen, was sie letztlich zu erwarten hätten, wenn sich die meisten Parlamentarier unter «heavy metal» allerhöchstens Von Roll vorstellen können. Und angesichts dessen, was man ihnen sonst als Kultur anpreist, sind sie überzeugt, schon coolere Touren gesehen zu haben.

So wird es nun eben auch nichts mit der Kulturvermittlung, und Sepp Trütsch muss sich damit begnügen, dass seine grundsätzliche Existenzberechtigung in den Menschenrechten verankert ist. Dass aber die Mitmenschen ennet des Röstigrabens seiner Segnungen auch teilhaftig werden dürften, scheint ein Wunschtraum zu bleiben.

Auch mit dem Ausland wäre ein Kulturaustausch vorgesehen gewesen. Wozu denn? Es ist doch nicht von der Hand zu weisen, dass dieser auch ohne Verankerung in der Verfassung bestens funktioniert. Schliesslich wäre ein Leben ohne Karl Moik auch keinem zumutbar.

Die Gefahr eines Austausches mit Sarajevo hätte wohl auch im Falle einer Annahme nicht bestanden, denn der Bund hat ausdrücklich festgehalten, dass die Ressourcen gezielt eingesetzt würden. Und schliesslich hat die *Basler Zeitung* ganz deutlich als Schwachpunkt der Vorlage aufgelistet, die Mittel könnten am Geschmack der schweigenden Mehrheit vorbei eingesetzt werden. Das Denken in Einschaltquoten greift um sich wie eine Epidemie.

Und wenn einmal etwas in der Verfassung verankert ist, dann spürt das Volk sein Mitspracherecht. Also hätte man mit einer Annahme des Artikels

bloss verfassungsmässig zementiert, was ohnehin schon stattfindet: dass dem Geschmack der Mehrheit entsprochen wird. Damit wäre doch bloss der Musikantenstadel praktisch zum Gesetz geworden auf Kosten der leisesten Hoffnung auf einen Austausch mit Sarajevo.

Bleibt die Frage, wonach denn die Mehrheit dürstet. Und wer die Säle füllt. Was kommt beim Publikum an? Seichteste Kost im Stile der Don CHaoten, die zur Erheiterung des Publikums auch gerne einmal die Hosen herunterlassen. Dagegen wäre ja gar nichts einzuwenden, wenn solches als Seniorenveranstaltung geboten würde, damit wenigstens das Schenkelklopfen den Zweck einer Bewegungstherapie zur körperlichen Fitness erfüllen würde.

Es ist einfach rührend, wie sich der Schweizer an seine populären Bühnenfiguren klammert. Wetten dass ... wir eines Tages Jörg Schneider noch als Faust oder Hamlet erleben werden? Und man wird ihn hierzulande feiern. Oder haben Sie kürzlich in der Sendung «Risiko» die zwei Interpretinnen von Edith Piaf gesehen, von denen eine die Rolle auf der Bühne verkörpern wird? Schlechter hätte man sich die Darbietung kaum vorstellen können, aber interessanterweise war es dem grössten Teil des Publikums gut genug. Wenn ich mich nun erinnere, welch grossartige Piaf eine Elaine Paige in London abgegeben hat, so wird mir klar, dass ein Austausch mit dem Ausland auch Einfuhr von Qualität bedeutet hätte. Entweder hätten das bei uns nur die allerbesten Darsteller überlebt oder aber wir hätten die ausländischen Grössen kaputtgemacht, weil wir ihre Qualitäten nicht benötigen. Beides wollen wir nicht.

Zum Glück, Herr Pfarrer, wurde die Kulturvorlage abgelehnt. Kurt Gerber